

Arbeit und Liebe...

...oder: Warum die feministische Bewegung für eine radikale Arbeitszeitverkürzung kämpft

An was denken Sie, wenn Sie das Wort Arbeit hören? An die Kassiererin? Den Bauarbeiter? Denken Sie an Ihre Arbeitskolleg:innen, an ihre Karriere, ob Ihre Arbeit Sinn ergibt oder ob Sie Ihre Arbeit überhaupt interessant finden? Fragen Sie sich vielleicht manchmal, ob Sie einen gerechten Lohn für das bekommen, was Sie den ganzen Tag leisten?

Denn so funktioniert Arbeit, oder? Arbeitsstunden gegen Geld, Pausen und Ferien, Krankheitstage. Das gilt nicht für alle. Es gibt Arbeit, die gar nicht als Arbeit anerkannt wird. Wer zu Hause putzt, wäscht, Kinder erzieht, sie füttert, ihnen Geschichten vorliest und ihre Kotze aufwischt, wer betagte Eltern pflegt, Menschen tröstet, sich um die Umwelt sorgt – der oder die macht das in der Regel gratis. Die Ökonomin Mascha Madörin hat nachgewiesen, dass Frauen in der Schweiz pro Jahr 108 Milliarden CHF weniger verdienen als Männer. Ein grosser Teil davon lässt sich darauf zurückführen, dass Frauen weniger oder gar nicht bezahlt arbeiten, um «Arbeit aus Liebe» zu leisten. Trotz dieser enormen Summe ist Care-Arbeit der blinde Fleck der neoklassischen Wirtschaftstheorien. Unbezahlte Arbeit wird als gegebene, unendliche Ressource betrachtet. Dass unbezahlte Care-Arbeit nicht als produktiv bewertet wird, zeigt sich schon daran, dass sie nicht in die Berechnung des Bruttoinlandsprodukts (BIP) einfliesst.




www.zersezter.com ||||| freie grafik

Dieser blinde Fleck ist umso erstaunlicher, weil der Kapitalismus ohne Care-Arbeit nicht existieren könnte. Eine Gesellschaft, die keine erwerbstätigen Arbeitenden hervorbringt, kann auch keine Profite erzielen. Oder anders gesagt: Obwohl Care-Arbeit in kapitalistischen Verhältnissen als unbezahlte, unproduktive Sphäre betrachtet wird, bildet sie eine wesentliche ökonomische Grundlage kapitalistischer Produktionsverhältnisse – genauso wie die Ausbeutung der Natur und des globalen Südens. Oder nochmals anders gesagt: Im Zentrum antikapitalistischer Analysen steht meistens der Widerspruch zwischen

Kapital und Lohnarbeit: Nur dank der Ausbeutung von (bezahlter) Arbeitskraft kann sich Kapital akkumulieren. Dieser Widerspruch ist aber nur die Spitze des Eisbergs. Der Eisberg umfasst jedoch alle Bereiche, die das Leben der Menschen – und damit auch die Akkumulation von Kapital – erst ermöglichen, also die Arbeitskraft der Frauen, der Menschen des globalen Südens und die Natur. Dass diese Bereiche ausgeblendet werden, führt zu einer verzerrten Wahrnehmung der gesellschaftlichen Verhältnisse.

Genau deshalb kämpft die feministische Bewegung für eine radi-

kale Arbeitszeitverkürzung bei gleichbleibendem Lohn. Weil sie auf einer praktischen Ebene dazu führen würde, dass Frauen nicht mehr 108 Milliarden CHF weniger verdienen. Wenn in einer Familie alle Elternteile 25 Stunden in der Woche arbeiten, entfällt die Notwendigkeit, das Pensum zugunsten unbezahlter Care-Arbeit zu reduzieren. Und weil sie auch auf einer übergeordneten Ebene zu einer Aufwertung der Care-Arbeit führen würde. Der ganze Eisberg rückt endlich ins Zentrum der Debatte und wir können die zentralen Fragen stellen: Wollen wir ernsthaft, dass Menschen, die Waffen produzieren oder die den Grosskonzernen beim Steuerbetrug helfen, finanziell besser dastehen als Menschen, die die nächste Generation aufziehen und die grundlegenden Bedürfnisse unserer Gesellschaft befriedigen? Ich bin klar für eine Gesellschaft, die die Bedürfnisse der Menschen ins Zentrum stellt und nicht den Wachstumswahn des reichsten Prozents. Deshalb kämpfe ich für eine Arbeitszeitverkürzung. Aus sozialer, ökologischer und vor allem auch aus feministischer Perspektive. 



Tamara Funicello

ist Co-Präsidentin der SP Frauen: und Nationalrätin SP Bern.